

Saitenflirren

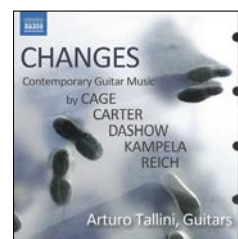
Vom Barock bis in die Gegenwart – Neueinspielungen zeigen die Gitarre als höchst flexibles Instrument

Es gibt – weiß Gott – eine Menge Bach-Aufnahmen mit klassischer Gitarre. Und trotzdem ist diese besonders. Sie ist von großer gestalterischer Kraft, so dass man meinen könnte, man begegne hier dem ursächlichen Genius des Barockkomponisten. Dabei hat Johann Sebastian Bach die Gitarre gar nicht gekannt. Ihm war nur die sprödere Laute bekannt. Aber auch für sie hat er kaum etwas geschrieben. Trotzdem verdankt Gitarrist Johannes Tonio Kreusch seiner Bach-Liebe viel. War es doch der Barockkomponist, der den Philosophiestudenten einst zur Musik zurückbrachte. Auf „Plays Bach“ geht Kreusch in beiden Lautensuiten BWV 996 und 997 interpretatorisch neue Wege. Da keine eigenhändige Fassung des Meisters existiert, studierte der Gitarrist alle verfügbaren Abschriften, um möglichst umfänglich den ursprünglichen Intentionen nachzuspüren. Erst danach fügte er eigene gitarristische Verzierungen und Akkordakzente hinzu. Immerhin deutet vieles darauf hin, dass sich die Instrumentalisten schon zu Bachs Zeit dessen Kompositionen durch Transkriptionen und Ornamentationen gefügig machten. Kreusch erlaubt sich darüber hinaus kleine Ungewöhnlichkeiten, zieht etwa die Saiten beim Greifen auf dem Griffbrett herunter und erreicht so bewusste Trübungen oder forciert das Tempo. Trotzdem hört sich hier alles folgerichtig an. An den Anfang dieser schönen Aufnahme setzt Kreusch Luis de Miláns „Pavane“ und streut später zwei Eigenkompositionen dazwischen. Als geschmackvolle Zugabe.

„Musik gehörte zu seinen Hauptaktivitäten. Eine Beschäftigung, die ihm Respekt sowohl in seinem Heimatland als auch außerhalb einbrachte. Er liebte die Vokal- und umso mehr die Instrumentalmusik. Und wenn er durch die Singstimme mit den himmlischen Harmonien wetteiferte, so wetteiferte er durch die Laute mit den Engelsstimmen.“ Kann man etwas Schöneres über einen Komponisten und Lautenisten sagen? Über Giovanni Antonio Terzi (1580 bis nach 1600), der rund um Bergamo

wirkte, gibt es jedenfalls nur diese paar Zeilen. Interessant auch, dass in ihnen nur einfach von „Musik als Hauptaktivität“ die Rede ist – offenbar gab es die strikte Unterscheidung von Komponieren und Musizieren noch nicht. Florent Marie, französischer Lautenist, widmet sich mit hörbarer Lust den Solo-Werken für Laute. Er selbst stammt aus einer musikalischen Familie, sein Vater war Lautenbauer. Tatsächlich ergibt die Erkundung der Toccaten, des Ballo Tedesco und Francese, der Canzona ein durchaus abwechslungsreiches Programm. Vor allem aber weist es Terzi als in allen Himmelsrichtungen kundigen Komponisten aus, der die modernsten europäischen Tendenzen aufnahm und verarbeitete. Florent Marie spielt sie auf einer achtchörigen Laute, die Jean-Louis 2006 baute und die hier so unmittelbar abgenommen wurde, dass sich ihr warmer, durchaus fülliger Ton herrlich entfaltet.

Dass Fernando Sor, einer der Urväter der Konzertgitarre, in seinen letzten Lebensjahren verbittert blieb, weil seine Kompositionen als gar zu anspruchsvoll für seine dilettierende Kundschaft galten, ist einerseits nachvollziehbar, aber auch recht erstaunlich. Hatte sich der Spanier da doch bereits über Jahrzehnte international einen Ruf erworben, der bis zum russischen Zarenhof nachhallte, und galt als wegweisender Gitarrist seiner Zeit. Trotzdem musste er sich der Verkäuflichkeit wegen mit einfachsten Piecen abgeben, die ihm wie eine Verhöhnung des eigenen Genies vorgekommen sein müssen. Seit 1826 war Sor wieder in Paris ansässig und brachte seine Werke und seine Gitarrenschule im Eigenverlag heraus. Träumte aber vom Ruhm eines Opernkomponisten. Das ist auch in den Liner Notes von Frank Bungarten nachzulesen, die diese schöne Einspielung der Bagatellen „Mes Ennuis“ und der „Deuxième Grande Sonate“ begleiten. Bungarten weicht dabei keiner virtuellen Herausforderung in der Stimmführung aus und setzt Sor ein klingendes Denkmal.



Dass die Gitarre auch auf der zeitgenössischen Bühne eine gute Figur macht, ist spätestens seit Steve Reichs Erfolgsstück „Electric Counterpoint“ bekannt. Setzte sich doch Pat Metheny höchstselbst für das flirrend vibrierende Stück ein – allerdings mit Loops und auf der E-Gitarre. Auf Arturo Tallinis Einspielung kommen neben Reichs Klassiker Werke von Cage, Carter und Arthur Kampela (*1960) und James Dashow (*1944) hinzu – und der Gitarrist bemüht neben der E-Gitarre eine Konzertgitarre und eine präparierte akustische. Gerade mit ihr zeigt sich Tallini sensibel für Cages Klangkosmos, während er mit Dashows sphärischen Electronics den Raum öffnet. Herrlich auch Elliott Carters zerklüftetes „Changes“, während Kampela einen perkussiven Parkour entwirft, der Tallini aufs äußerste fordert. „Electric Counterpoint“ erklingt hier übrigens als Duett, weil das pre-recorded Tape (also die Grundspur des Stückes) von Domenico Ascione eingespielt wurde. So entsteht eine – wenn auch nur virtuelle – Interaktion zweier Musiker. Und das ist schön!

Tilman Urbach

Bach. Johannes Tonio Kreusch (2022); GLM

Terzi: Lute Music; Florent Marie (2021); Carpe Diem Records

Sor: Mes Ennuis; Frank Bungarten (2021); MDG

Reich, Cage, Carter u. a.: Changes; Arturo Tallini, Domenico Ascione, James Dashow (2021); Naxos